This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

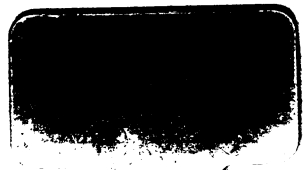
Educ 2249.01.3

Harvard College Library

FROM THE

SALISBURY FUND.

In 1858 STEPHEN SALISBURY, of Worcester, Mass. (Class of 1817), gave $5000, the income to be applied to "the purchase of books in the Greek and Latin languages, and books in other languages illustrating Greek and Latin books."



# Was uns die Griechen sind.

## Akademische Festrede

zur Feier des 200jährigen Bestehens des Königreichs Preußen

gehalten

am 18. Januar 1901

von

Paul Natorp.

Marburg.
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1901.

Educ 2247.91.3

Salisbury fund.

Nach dem Willen Seiner Majestät unseres Königs und Kaisers feiern wir heute das Gedächtnis des Tages, an welchem sein Ahn, Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, den Titel eines Königs von Preußen annahm und sich selbst zu Königsberg als Friedrich I. mit den Abzeichen der neuen Würde schmückte. Es war wie die Vorahnung der größeren, weltgeschichtlichen Sendung, welche dem Hohenzollernstaate noch vorbehalten war und welche in den zwei Jahrhunderten seither sich ruhmreich erfüllt hat. Ein andrer Friedrich — die Geschichte nennt ihn den Einzigen — verstand es dem Titel einen achtunggebietenden Inhalt zu geben, indem er den Ruf kriegerischer Tüchtigkeit nach außen, gerechter und gewissenhafter Verwaltung nach innen mit dem Namen Preußen für immer verknüpfte. Und seit aus der Schule schwerer Demütigungen durch sittliche und geistige Kraft, zum unvergeßlichen Andenken den kommenden Geschlechtern, ein verjüngtes Preußen wiedererstand, ruhte auf ihm die Hoffnung Deutschlands. Wir durften ihre Erfüllung sehen: wieder ein 18. Januar war es, heute vor 30 Jahren, daß in feierlichem Akt zu Versailles der siegreiche König Preußens die Gründung des Deutschen Reichs verkünden und für sich den Kaisernamen annehmen durfte. Er that es unter dem Gelübde, „allzeit Mehrer des Deutschen Reichs" sein zu wollen, „nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

An solchen Erinnerungen des heutigen Tages teilzunehmen ist unsere Hochschule nicht an letzter Stelle berufen. Denn ihre Arbeit gilt dem Vaterland; und so glücklich wir sind, bei diesem teuren

Namen nicht an Preußen allein, sondern an Deutschland denken zu dürfen, so vergessen wir doch nicht, daß den edelsten Überlieferungen Preußens und seines Königshauses die Universitäten zu danken haben nicht bloß für reiche äußere Förderung, sondern mehr noch für den Genuß jener Freiheit, welche zuerst, ein Vorbild allen Staaten, das jugendliche Preußen „der Wissenschaft und ihrer Lehre" mit der That gewährt und gesetzlich sichergestellt hat. Es ist wahrlich eine große Sache, daß der Staat aus freier eigener Entschließung dem reinen Dienste des Lichts und des Rechts eine gesicherte Stätte anweist, indem er den dazu Berufenen es als heilige Pflicht auferlegt, der Wahrheit der Wissenschaft und der Sittlichkeit vorurteilslos zu walten und zur Gesinnung dieser Wahrheit, zur Tapferkeit ihrer Vertretung auch im öffentlichen Leben die heranzuziehen, auf denen die Zukunft der Nation an erster Stelle beruht. Es ist etwas Großes gerade deshalb, weil, wie jeder Tag beweist, die Staatsräson dermalen nicht eins ist mit der wissenschaftlichen, mit der sittlichen Vernunft. So sind einmal die menschlichen Dinge: wir wandeln in Finsternis und sehen nur in weiten Fernen, aber sehen doch das Licht, das dereinst unsern Pfad erleuchten soll. Verlösche es uns ganz, so wäre dahin, was ein Leben auf Erden lebenswert macht.

Fassen wir in solchem Ernst unsern Beruf auf, so ist es wahrlich eine nationale Bedeutung, die wir damit für ihn in Anspruch nehmen. Und so mag es dem Festtage der Nation wohl geziemen, daß wir auf diesen hohen Beruf, dessen wir im Drange der Kleinarbeit wohl manches Mal vergessen mögen, uns von neuem besinnen, und in eine Prüfung darüber eintreten, ob unsere Arbeit, so wie wir sie leisten, der Höhe dieser Aufgabe genügt und ferner zu genügen hoffen darf. Es ist aber zu solcher Prüfung der Anlaß umso dringlicher, weil Wandlungen in unserem Bildungswesen teils seit kurzem vollzogen oder in nächste Aussicht gestellt sind, teils weit darüber hinaus von einer mächtigen Zeitströmung fast fanatisch erstrebt werden, welche für die Universitäten von tief einschneidenden Folgen sein müssen, vielleicht ihnen die Existenzfrage zu stellen geeignet sind. Sie verstehen, daß es die immer

lauter und zudringlicher erhobenen Zweifel gegen die Berechtigung der humanistischen, und das sagt: hellenistischen Grundlage unserer höheren, insbesondere wissenschaftlichen Kultur sind, die ich im Auge habe.

Zwar gleich bei dieser Fassung der Frage wird mancher sich kopfschüttelnd abwenden. Eben das hält man für den Irrglauben, der längst abgethan sein sollte, daß die humanistische Grundlage der Bildung gleichbedeutend sei mit der hellenistischen.

In der That ist es meine Meinung nicht, beides schlechthin gleichzusetzen. Der Humanismus schließt mehr ein als bloß den Hellenismus. Aber ob nicht der Humanismus der zulänglichen Begründung entbehrt, wenn er auf das Fundament des Hellenismus verzichtet, das ist die Frage, in deren Prüfung ich Sie bitte mit mir eintreten zu wollen.

Zunächst scheint es immer noch notwendig sich darüber zu verständigen, daß, wer heute von Humanismus spricht, es nicht im Sinne der alten Humanisten meinen kann. Die Männer der Renaissance ahnten gewiß etwas vom Menschentum; und sie ahnten nicht nur, sondern wußten, daß für ihre Pflege des Menschentums es keinen andern möglichen Weg gab, als die geschichtliche Wiederanknüpfung an die Kultur des Altertums. Allein, wie überhaupt ein völlig erwachtes Geschichtsbewußtsein vor dem Zeitalter Winckelmanns und Herders kaum irgendwo zu finden ist, so sahen jene, noch ganz ungeschichtlich, in den Kunst- und Litteraturwerken der Alten ewige Muster, denen man nur nachzuarbeiten, die man in eigenen Werken zu erneuen habe. Der verjüngte Humanismus, dem wir die heutige Gestaltung des höheren Unterrichts in Deutschland verdanken, hat sich von Anfang an in bestimmten Gegensatz zu diesem Standpunkt der imitatio gestellt. Seine Begründer, allen voraus Herder, waren sich darüber ganz klar, daß das Ziel des Studiums der Antike nicht sein kann uns selbst zu antiquieren; sie vielmehr haben das beste gethan den zu ihrer Zeit gänzlich verwitterten und vergreisten Betrieb der klassischen Studien nach der Regel der imitatio aus den Schulen zu verbannen. Gerade im Gegenteil war es ihre Absicht, die geistigen Kräfte der Nation zu eigentümlichem, neu-

geartetem Schaffen zu entbinden, zu entbinden aber auf dem Wege eines bis zu den Quellen dringenden, darum notwendig auf die Alten zurückgreifenden Geschichtsbewußtseins.[1]) Herder jedenfalls betont, und so unter den Begründern des neuen preußischen Gymnasiums besonders Schleiermacher, daß keineswegs die klassische Bildung allein, wohl gar die lateinische, für den modernen Menschen ausreicht. Die volle Einsetzung der Muttersprache in ihre so lange vorenthaltenen natürlichen Rechte im Jugendunterricht ist an erster Stelle das Werk des neuen Humanismus, und was die Realfächer betrifft, so spricht schon der alte Gesner das gute Wort: daß der sich des andern Auges beraube, der die Mathematik vernachlässigt. An dem Bündnis der Sprachen, vor allem des Deutschen und Griechischen, mit der Mathematik hat das neue Gymnasium allzeit festgehalten; man hätte ja Platos vergessen, man hätte gegen Kant und Pestalozzi taub sein müssen, wenn man des unersetzlichen Bildungswertes der Mathematik sich nicht erinnert hätte. Somit liegt die entscheidende Bedeutung des neuen Humanismus nicht in der nochmaligen Reproduktion, in der wiederaufgewärmten Wiederaufwärmung des Alten, sondern in der erst ganz modernen Neugeburt eines Geschichtsverständnisses, in der erstmaligen Eroberung eines geschichtlichen Selbstbewußtseins der Menschheit. Hier aber scheiden sich die Wege in unnachgiebiger Strenge, heute wie vor 100 und 150 Jahren: wem im Geiste der Aufklärung des 17. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 18. Geschichte und Wissenschaft Gegensätze sind, wem der alleinige Weg zur Wahrheit die rationalen Verfahrungsweisen der Mathematik und Naturwissenschaft sind, wem nicht Menschheit, alle Menschheit, in allen ihren Ausprägungen, das höchste und letzte Studium des Menschen ist, wem modern sein heißt dem Tage dienen und des Gestern vergessen, der wage, aus dem stolzen Gefühl, „wie wir's zuletzt so herrlich weit gebracht", zu beurteilen, was von den geistigen Schätzen der Vorzeit noch soviel Nutzwert für den heutigen Tag hat, um in Übersetzungen fortzuleben, werfe das Übrige in die Schuttgrube der Vergessenheit, und richte auf solcher Grundlage den Unterricht folgerecht ein. Wer aber, mit uns, das andre Auge des modernen

Geistes, Mathematik und Naturwissenschaft, allerdings nicht missen, aber ihn auch des einen Auges nicht beraubt sehen, wer ihn befähigen möchte mit beiden Augen zu sehen, die Flächenansicht einer bloß rationalen Erwägung der Dinge zu ergänzen durch die Tiefenansicht, die allein der volle Gebrauch beider Augen des Geistes, der rationalen und historischen Erkenntnis, verschafft, der wird sich zweimal besinnen, ehe er sich entschließt den Zusammenhang der modernen Kultur mit der alten zu durchreißen und die letztere zu den Toten zu werfen.

Vielleicht will das aber im Grunde keiner, und hat nur die Ausschließlichkeit, in der der Hellenismus von klassischen Philologen wie F. A. Wolf[2]) vertreten wurde und hier und da noch vertreten wird, manchen fast gegen seinen Willen in das entgegengesetzte Extrem gedrängt. Sollte es so sein, dann müßte eine Verständigung möglich sein. Denn dieser ausschließliche Hellenismus, der (nach Wolf) geradezu das letzte Ziel der Erkenntnis erblickt in der Kenntnis der altertümlichen Menschheit, und durch und in dieser (will sagen: allein in ihr) „des" Menschen selbst, dieser ausschließliche Hellenismus, sage ich, ist blind nicht auf einem sondern auf beiden Augen; diese Ansicht ist gerade vom Standpunkt geschichtlicher Erkenntnis unhaltbar, sie ist ein einfacher Rückfall in den un- und widergeschichtlichen Wahn des alten Humanismus, als ob die reine „Idee" der Menschheit (ganz gegen den platonischen wie kantischen Sinn der Idee) in einer einzelnen Epoche ihrer Geschichte dargestellt gewesen sei und sich in beliebiger Zeit in geschichtliche Wirklichkeit wieder übersetzen lasse. Oder ist es gar die Meinung, daß wir aus der Geschichte ganz heraustreten und in einem bloßen Idealleben der geistigen Wiedererneuerung des Griechentums unsere Vollendung suchen sollten? Das mag wohl ein wundervolles Traumleben sein; aber da möchte man doch, nach dem homerischen Wort, lieber der schlechteste Tagelöhner im Sonnenlicht (des wirklichen geschichtlichen Lebens) sein als ein König im Schattenreich (eines solch idealischen Traumlebens). Dieser ausschließliche Hellenismus vergißt vor allem, was seit Herder zu vergessen unmöglich sein sollte: daß unsere Kultur doch wohl auch eigentümliche, nationale Quellen hat, daß es doch

hoffentlich etwas giebt wie deutschen Geist, deutsches Gemüt, deutsche Sitte, Sprach- und Kunstgestaltung; schon der bloße Verdacht, daß der einseitige Klassizismus uns das vergessen machen könnte, würde hinreichen, ihn für eine endlich zum Selbstgefühl ihrer Kraft und Eigenart erwachende Nation unmöglich zu machen. Zu klaffend ist doch der Widerspruch: man rühmt als den unvergleichlichen Vorzug der hellenischen Kultur, daß sie ganz auf dem eignen Grunde hellenischen Volkstums erwachsen sei, uns aber mutet man zu, unseres Volkstums zu vergessen und unsere Kultur von fernher zu beziehen. Und wie unpatriotisch und unsozial dieser Klassizismus ist, so unphilosophisch, so unwissenschaftlich ist er. Unmöglich hätte er sonst verkennen können, daß die philosophischen, die allgemein wissenschaftlichen Grundlagen unserer Bildung, so unersetzlich für sie Plato ist, doch keinesfalls bei den Alten allein gesucht werden dürfen, denn sie muß beruhen erstens auf jener Gestaltung der mathematischen und Naturwissenschaft, die man als eine eigentümliche Schöpfung des modernen Geistes denn doch wird anerkennen müssen, zweitens auf eben jenem vertieften Geschichtsbewußtsein, aus welchem sogar der Hellenismus selbst erwachsen, welches aber bei keinem der Alten auch nur ahnungsweise zu finden ist. Jener Klassizismus ist ganz einseitig ästhetisch orientiert; aber das ist auch eine markloſe Aesthetik, die nicht aus der Energie der Wahrheitsforschung und der sittlichen Arbeit ihre beste Nahrung zieht. Und muß man erst beweisen, daß die Raffael und Michelangelo, die Shakespeare und Goethe und Bach und Beethoven Schöpfungen aufzuweisen haben, die, so verwandt dem antiken Geiste, doch wahrlich nicht als bloße Wiederbelebungen begriffen werden können.

Das verständlichste Motiv für die ausschließliche Begründung unserer höheren Kultur auf die griechische ist wohl die Meinung: es möchten zwar auf jedem einzelnen Felde spätere Zeiten gleich Großes, wo nicht Größeres als die Alten vollbracht haben, aber wenigstens die Einheit des menschlichen Wesens, die Harmonie aller seiner Sonderrichtungen sei niemals in einer einzelnen Nation annähernd so dargestellt gewesen, wie in der griechischen. Darin liegt ein Kern von Wahrheit. Aber, wäre es auch ganz wahr, so

bliebe immer die Forderung widersinnig, daß wir in jene, gewiß für jedes reifere Alter unvergeßliche, selige Kindheit eines „naiven" Menschentums wieder zurückwachsen oder in einem bloßen „sentimentalischen" Traume uns zurückversetzen sollten, statt der reifen Männlichkeit, die der heutige Tag des Lebens der Menschheit von uns fordert, uns zu befleißigen. Ist denn wirklich jene „ungebrochene Einheit" des naiven Menschentums, die nach Schillers, Hegels, nach jenes ganzen Zeitalters Auffassung im Griechentum einzig dargestellt sein soll, ist sie wirklich das unbedingt höchste, das alleinige und ganze Ziel der menschheitlichen Entwicklung? Ist nicht ein höheres die gebrochene und wiedergewonnene Einheit? Spricht nicht schon der alte Heraklit als das Grundgesetz der Harmonie aus das Gesetz der aus der Entzweiung wieder hervorgehenden Einheit, bei der, musikalisch gesprochen, die Dissonanz in der Wiederauflösung zur Konsonanz wirksam bleibt und ihr vertiefte Bedeutung giebt? Das ist ganz klar das Grundgesetz der Entwicklung der modernen Musik, der zwar die naive Art auch nicht fremd ist, die aber ihre ganz eigentümliche, mit nichts Griechischem vergleichbare Höhe erst erreicht in der tiefen Erschließung der Dissonanzen, in der kämpfenden Rhythmik, der gewaltigen Melodik eines Bach und Beethoven. Gleiches läßt sich von den Höhen moderner Dichtung, Malerei u. s. f., es läßt sich auch von unserer Religion sagen, deren eigenste Eigentümlichkeit doch wohl liegt in dem Durchgang durch die Entzweiung mit sich selbst, welche der Christ mit den Namen Sünde und Erlösung benennt.

Endlich aber ist es heute wohl keine unerhörte Paradoxie mehr, daß es eine einseitige Auffassung sogar der hellenischen Kultur selbst ist, welche in ihr bloß jene naive Einheit eines harmonischen Menschentums zu erkennen vermag. Die Vorstellungen Herders, Schillers und noch Hegels sind darin merkwürdig unzutreffend. Ein Wolf bringt es fertig selbst für das griechische Staatswesen fast bedingungslos zu schwärmen; wir wissen es anders durch den maßgeblichsten Beurteiler, Plato, der sein überkühnes Ideal des Staats gerade darum aufstellt, um die abgründlichen Schäden des Staatswesens seiner Zeit, die ihm in schmerzlicher Schärfe bewußt

sind, dadurch grell zu beleuchten und eine Umkehr zu fordern, zu der nur, wie er selbst empfindet, die allzu rasch gealterte Kraft der Nation nicht mehr ausreichte. Wohl gar eine „organische Volksbildung" will Wolf bei den Griechen gefunden haben. Es ist der tiefste Pädagog des Altertums, nämlich wiederum Plato, der in seiner erschütternden Sprache das Gegenteil bezeugt. Es dürfte keine zu kühne Behauptung sein, daß heute, unter allen harten Dissonanzen unseres öffentlichen Lebens, dennoch bessere Vorbedingungen eines gesunden Staatslebens, einer organischen Volksbildung vorhanden sind als sie in Griechenland je gewesen sind. Die griechische Religion hat man früher einseitig nach Homer und den Tragikern beurteilt. Heute weiß man, daß das nicht die griechische Volksreligion, sondern eher die Religion eines für kurze Zeit siegreichen, durch Unterdrückung der Völker mächtigen Herrenstands war; die Volksreligion, die unter der Oberfläche fortwirkte, in den eleusinischen, orphischen und ähnlichen Kulten sich weiterbildete und im späteren Altertum mächtig durchdrang, war eine düstere Religion der Schuld und Versöhnung, wie sie in Platos mythischen Darstellungen immer als dem Christentum nah verwandt empfunden worden ist. Gerade der stärkste, kaum noch menschlich zu nennende Ausdruck des Zwiespalts in unserer Religion, die Vorstellungen von Hölle und Himmel, sind, wie man immer mehr erkannt hat, nicht semitischen, nicht nordischen, sondern griechischen Ursprungs. Und selbst in der Kunst, von der hauptsächlich man die Formel von der „ungebrochenen Einheit" des griechischen Geistes abstrahiert hat, genügen allein die pergamenischen Denkmäler zum Beweise, daß die vom Laokoon und dem ähnlichen Werken hergeleitete Winckelmann-Lessing'sche Regel zum wenigsten die Allgemeingültigkeit nicht besitzt, die man ihr zugetraut hat. Die griechische Kultur ist reicher als die Formel, auf die man sie gebracht und mit der man ihren ausschließlichen Wert für unsere humane Bildung hat beweisen wollen: umso weniger können wir diesen Beweis gelten lassen.

Welches sind denn unsere Gründe, aus denen wir eine unersetzliche Bedeutung der griechischen Kultur für die unsere trotzdem behaupten? Wir stützten sie auf die Forderung, die rationale Er-

kenntnis zu ergänzen durch die historische. Dagegen bleibt ein Einwand möglich. Vielleicht machen wir zu vorschnell das, was allerdings dem Gelehrten ein hochwichtiges Interesse sein muß, zur allgemeinen Forderung an alle, die auf höhere Bildung Anspruch machen. Die geschichtliche Erkenntnis der Quellen unsrer Kultur ist ohne Zweifel eine hohe Aufgabe, aber ist sie nicht bei weitem zu hoch, um solchen, die nicht ihr Leben ihr widmen können, neben den stets wachsenden Anforderungen der Berufsbildung gestellt werden zu dürfen? Die bloßen Ansätze zu einem historischen Verständnis unserer Kultur, welche eine zur Hochschule erst vorbereitende Anstalt auch unter den günstigsten Bedingungen wird bieten können, reichen dazu keinesfalls aus; das wird gerade der behaupten, dem diese Aufgabe in ihrer ganzen Schwere vor Augen steht. Er wird daraus zwar nicht folgern, daß das Gymnasium sich nicht zum Ziele setzen sollte dies historische Verständnis wenigstens vorzubereiten; aber er wird es andrerseits nicht für überflüssig halten, zu fragen, ob die Beschäftigung mit der alten Kultur nicht auch ganz unmittelbar dem modernen Menschen etwas bietet, das nicht durch die Bekanntschaft mit irgend einer anderen Kulturperiode ersetzt werden kann, und das seinen Wert auch für den behält, dem es nicht vergönnt ist, sich eine so umfassende und vertiefte historische Bildung anzueignen, wie sie als ideales Ziel uns freilich vor Augen stehen muß.

In der That nicht darin allein erkennen wir den Grund, unsere höhere Allgemeinbildung auf die Kenntnis der alten und vorzugsweise der griechischen Kultur geradezu zu gründen, daß sie eine der historischen Quellen unserer Kultur und zwar eine der hauptsächlichsten ist; sondern darin zugleich, daß genau die inhaltlichen Grundelemente, aus denen die menschliche Kultur, wie wir sie auf dem heute erreichten Standpunkt überhaupt nur zu begreifen vermögen, sich aufbaut und gleichsam konstruieren läßt, nirgends so rein, so einfach und zugleich so vollzählig zu Tage liegen wie in ihr. Man darf ruhig sagen, daß ihr darin eine typische Bedeutung zukomme; aber in einem andern Sinne als der alte Humanismus es behauptete, oder auch der neue Humanismus Wolf'scher Richtung,

der in der That nur ein Rückfall in den alten war. Nicht wie jene sehen wir die Vollendung menschheitlicher Kultur hinter uns, in dem verlorenen Paradies der Griechenwelt, sondern sie liegt, als die ewige Aufgabe des Menschengeschlechts, allzeit vor uns; aber die erzeugenden Kräfte dieser menschheitlichen Kultur, so wie wir sie bisher zu begreifen vermögen, sind an keiner andern Epoche ihrer Entwicklung in gleicher Reinheit und Ursprünglichkeit aufzuweisen und zur Erkenntnis zu bringen, wie an der Kultur der Griechen.[3])

Welche Bedeutung dies gerade im gegenwärtigen Stadium hat, mag folgende Erwägung lehren. Der Drang unsrer Tage geht auf eine in der That ungeheure, gleichsam peripherische Erweiterung der Machtmittel des menschlichen Geistes nach jeder nur denkbaren Richtung; mehr zwar, muß man gestehen, nach materieller als nach geistiger Seite. Um so dringender thut uns not die zentrale Vertiefung durch den Rückgang auf die ursprünglich gestaltenden Kräfte, in welchen die unabsehbar sich dehnenden Kreise menschlicher Bildung als in ihrem geistigen Zentrum zusammengehalten sein müssen, wenn nicht alles auseinanderfallen soll in Einzelbestrebungen, unter denen keine gemeinsame Verständigung, keine Vereinigung zu einer gewaltigen Kraftleistung mehr möglich ist. Es ist die Einsicht Kants und Pestalozzis, welche die Einseitigkeit einer bloß historischen Betrachtung überwindet und diese selbst zugleich vertieft: in den Elementen, im erzeugenden Gesetz der Gestaltung liegt die größte, die ewigste Kraft jeglicher menschlichen Bildung auf welchem Gebiete immer es sei. Wie eine tiefere Psychologie des Individuums begreift, daß die intensivste Bildungsleistung vom einzelnen Menschen in den Jahren der frühesten Kindheit vollbracht wird, so kann die größere Psychologie der menschlichen Kultur sich dagegen nicht verschließen, daß auch im Gesammtleben der Menschheit die stärkste weil ursprünglichste und eigenste Leistung in der Grundlegung zur Kultur und nicht in ihrer Fortbildung auf gegebener Grundlage, in den Wurzeln, nicht in den fernen Verästelungen liegt. Ich folgere: soll nicht der mächtige Baum der menschlichen Kultur langsam welken und absterben, soll er sich immer verjüngend frische Triebe hervorkeimen lassen, so muß in gesunder

Zirkulation jedes fernste Zweiglein seine Säfte aus den Wurzeln ziehen können. Die pädagogische Weisheit, welche das Alte absterben lassen will, damit das Neue sich mit umso ungeteilterer Kraft entfalte, ist nicht weiser als der Rat des Gärtners wäre, die Wurzeln zu beschneiden, damit Aeste und Zweige desto reicher und üppiger sprießen.

Der Stolz der neuen Zeit ist ihre Wissenschaft, unter der sie geneigt ist schlechtweg Naturwissenschaft zu verstehen, denn was wäre nicht Natur? Unsere Regel aber fordert hier die Frage: wo liegen die Wurzeln, die hervorbringenden Kräfte der Wissenschaft? An ihrer Ergründung arbeitet, so gut sie es vermag, unsere Philosophie. Vielleicht glaubt man sie ganz auf falscher Fährte; aber, bis wenigstens ein Größerer auftritt uns eines andern zu belehren, halten wir fest an der Errungenschaft Kants, die darin bestand, Naturwissenschaft selbst ganz auf humanen Grund zu stellen durch den Beweis, daß in den Grundgesetzen des erkennenden Bewußtseins die erzeugenden Kräfte auch der Wissenschaft zu suchen sind. Nirgends nun aber liegen die formalen d. i. wurzelhaften, ursprünglich die Erkenntnis im Bewußtsein des Erkennenden hervorrufenden Voraussetzungen der Wissenschaft in gleicher Reinheit zu Tage wie bei den Griechen, in den Dialogen Platos, in Aristoteles soweit er auf platonischen Grundlagen weiterbaut, und dann in Euklid und Archimedes. Vergleichbar damit sind allenfalls in den Anfängen der Neuzeit diese drei: Keppler, Galilei, Descartes. Aber sie alle drei wußten die Genesis der Wissenschaft nicht besser noch überhaupt anders zu beschreiben als in den Begriffen und oft in den Worten Platos. So wichtig sie uns sind zur Bestätigung daß in der That die treibenden Kräfte der neuen Wissenschaft in jenen methodischen Grundgesetzen liegen, die bereits Plato in großer Reinheit zu definieren vermocht hat, den Vorzug der Ursprünglichkeit erkennen jene Männer selbst einhellig und entschieden den Alten zu, wahrlich nicht aus blöder Pietät, denn jeder weiß, daß eben diese drei das beste gethan haben die Naturforschung von dem Alb der weltgeschichtlichen materialen Irrtümer antiker Wissenschaft zu befreien.

Offenkundiger noch und eines besonderen Beweises weniger bedürftig ist die ganz dem entsprechende Bedeutung der Alten für die Erkenntnis der Grundgesetze des Sittlichen. Sie liegen, wiederum bei Plato, in einer Schlichtheit und Reinheit d. h. Unabhängigkeit von jedem fremdartigen Beisatz zu Tage wie sonst nirgends in aller Geschichte. Wahrlich verehrungswürdig ist ja die moralische Weisheit des Mannes von Nazareth; aber ganz in den Tiefen religiöser Anschauung wurzelnd kennt sie gar nicht das Bedürfnis einer Begründung, braucht es nicht zu kennen. Das Sittliche ist in seiner erhabenen Lehre einfach da, man darf nicht fragen woher. Unsrer Zeit aber thut es wahrlich not nach den Gründen des Sittlichen sich zu erkundigen, da es so oft in gleißender Dialektik, in blendender Paradoxologie, mit einer raffinierten Technik der Sinnenverführung verneint wird. Ich wüßte aber nicht, wer uns so gelehrt hätte, gegen das Sittliche zu fragen, und auf die einfachen Grundfragen auch die einfachen Grundantworten zu finden, wie Plato, welche Schule einer so einfachen wie tiefgründigen sittlichen Erkenntnis es gäbe, die mit seinen ethischen Dialogen den Vergleich bestände.[4]) Auch hier ist dieser Einzige durch die besten der Modernen, wie Spinoza und Kant, zwar weiter entwickelt aber mit nichten ersetzt.

Und die schlichten gesetzmäßigen Grundformen sozialen Lebens, abgesehen davon, daß auch zu ihrem theoretischen Verständnis Plato und ihm folgend Aristoteles Großes und Grundlegendes beigetragen hat, wie sollten sie aus den so viel verwickelteren Verhältnissen modernen sozialen Lebens dem Heranwachsenden eher erkennbar sein als aus den ungleich einfacheren, übersichtlicheren, weil ursprünglicheren sozialen Bildungen, welche die alte und auch hier vorzugsweise die griechische Geschichte in gradezu typischer Entwicklung aufweist.

Nicht anders verhält es sich mit der Kunst und Litteratur dieses wunderbaren Volks. Von ewigen Mustern, die in ihren Werken aufgestellt wären, ist nicht die Rede; aber von Ursprünglichkeit, von Reinheit der Grundlinien der künstlerischen, der dichterischen Gestaltung. Weshalb ergreift uns Homer so, weshalb konnte neulich

ein bekannter, moderner Richtung (wiewohl mit Maßen) zugethaner Kritiker[5]) nach der Aufführung der Oreſtie bekennen, daß dieſe Dichtung für ihn das erſchütterndſte künſtleriſche Erlebnis bedeute, das ihm je zu teil geworden ſei? „Erſt wenn man der Gewalt des großen Aiſchylos entronnen iſt und reflektieren kann, behauptet ſich das Beſte in den beſten Dichtungen der Beſten. Alles andere verſinkt rettungslos.“ Und weshalb empfinden wir daſſelbe vor den Bauten und Marmorn der Alten, ja vor ihrer beſcheidenſten Kleinkunſt bis zur Münze und Töpferwaare? Doch wohl weil in der Kunſt, wenn irgendwo, Urſprünglichkeit, Einfachheit und Ganzheit das Geheimnis der Größe iſt; weil die Grundgeſtaltungskräfte des Künſtleriſchen und Dichteriſchen nirgends ſo rein, mit Ausſchluß alles Ablenkenden, Verwirrenden, Verwickelnden uns entgegentreten. Und immerhin Aehnliches gilt auch von den großen, ſchlichten Formen der Proſadarſtellung, die wir bei den beſten Schriftſtellern der Griechen finden, es genügt an die Höhen der griechiſchen Dialogkunſt zu erinnern.

Wolle man uns da doch nicht die altkluge Weisheit Herbarts als die des „geſunden Menſchenverſtandes“ entgegenhalten: es ſei „ein Herabſteigen, nicht ein Emporklimmen, wenn man in ſpäteren Jahren die Griechen lieſt — obgleich auch dieſes ſein großes Intereſſe hat (ſetzt er hinzu), wie wenn der bejahrte Mann ſich in die Kreiſe liebenswürdiger Jünglinge miſcht.“ Beweis: Platos Staat, der dem Alter freilich nicht genügen könne, wo ſich junge Männer der Staatskunſt ernſtlich widmen, „ſo wenig wie Homer einem Jünglinge, der gerade jetzt alles Kindliche hinter ſich wirft.“[6]) Wolle ein guter Genius unſere Jünglinge davor bewahren, daß ſie je in ſolchem Sinne alles Kindliche hinter ſich werfen! Armer Goethe, der ſo wenig geſunden Menſchenverſtand beſaß, ſich an größere epiſche Aufgaben deshalb nicht zu wagen, weil das allzu hohe Vorbild Homers ihm den Mut nahm! Jener einflußreiche Jugendbildner — ſeine ſonſtigen Verdienſte in Ehren — hatte, wie es ſcheint, wenig Ahnung von Jugend, wenig von Dichtung, am wenigſten von dem, was doch die große Errungenſchaft ſeines Zeitalters war, von einem wirklichen Geſchichtsverſtändnis, welches nicht

vom heutigen Tage aus, als ob man mit dem fertig wäre, die Jahrhunderte der Geschichte meisternd und, wie er sagt, herabsteigend zu beurteilen wagt, sondern aus den Jahrhunderten der Geschichte allenfalls erst den Maßstab dafür gewinnen möchte, was der heutige Tag von uns fordert.

Zu verwundern ist, daß gerade ein Philosoph so urteilen konnte; dem Philosophen sollte ein empfindlicherer Sinn innewohnen für das was von zentralem, von wurzelhaftem Charakter ist, sei es in der Wissenschaft oder im sittlichen und sozialen Leben oder in künstlerischer und dichterischer Gestaltung. Ist es doch der ganz eigentliche Beruf der Philosophie, gegenüber der peripherischen Erweiterung die zentrale Vertiefung in allen geistigen Bildungen anzustreben durch eine eigene, auf den Bewußtseinsgrund der Wissenschaft, der Sittlichkeit und der Kunst gerichtete Reflexion. Diese wird den Weg über Griechenland niemals entbehren können, und so wird, wer immer der Meinung ist, daß philosophische Besinnung unserem Zeitalter ganz besonders notthue, von Anfang an geneigt sein unserer These zuzustimmen.

Doch ich möchte nicht bloß pro domo gesprochen haben; daher lassen Sie mich unser Ergebnis allgemeiner dahin aussprechen: Wer es als ein unabweisbares Bedürfnis der höheren Kultur unserer Nation, vielleicht das dringlichste im gegenwärtigen Augenblick, erkennt, daß dem rast- und beinahe schon ziellosen Drängen nach Vereinzelung und Sondergestaltung ein Gegengewicht geschaffen werde in zentraler Beherrschung; wer begreift, daß die Wurzelkraft unsrer Bildung einer sehr erhöhten Pflege bedarf, wenn nicht ihre äußere Ausdehnung ihrer Gesundheit geradezu bedrohlich werden soll; wer der Ansicht ist, daß die, denen die Leitung der Nation anvertraut wird, sehenden Auges und nicht als Blinde die Blinden führen sollten; daß, nach dem großen Vermächtnis Platos, dem edlen Radikalismus der Wissenschaft und der Sittlichkeit die Lenkung der menschlichen Dinge gebührt, und deswegen mit dem Geiste dieses edlen Radikalismus die Führenden der Nation so tief als nur immer möglich durchdrungen werden sollten: der, glaube ich, wird mit uns der Meinung sein, daß wir der Schule der Griechen noch nicht

entwachsen sind noch je entwachsen werden. Nicht darin beweist sich die männliche Reife heutiger Menschheit, ihre Jugend zu verachten und, wie Herbart sagt, hinter sich zu werfen, sondern immer neu an ihr erquickt und verjüngt zu den großen Aufgaben, die der schwere Ernst dieser Zeiten ihr stellt, sich zu rüsten. Man hat oftmals gegen den Autoritätswahn, der für die Alten die Ehre in Anspruch nahm, in seiner Wendung geantwortet: die Alten sind vielmehr die Jungen, und wir sind, ihnen gegenüber, die Alten, da wir die Erfahrungen von zwei Jahrtausenden vor ihnen voraus haben. Wir nehmen das Wort auf in dem veränderten Sinne: Ja, die Alten, sie sind die ewig Jungen, eben darum für uns, die Heranreifenden, von einem nie überwundenen Wert: um an ihrer Ursprünglichkeit und Frische, ihrer einfachen Kraft und Größe uns zu erholen und zu verjüngen, so graue Haare uns auch die schwerlastenden Sorgen des Tages, denen wir uns nicht entziehen, mögen wachsen lassen.

Ist hiermit die grundsätzliche Basis für die Behandlung der Frage gewonnen, so ist doch noch nicht alles damit entschieden. Zunächst muß man auf die Einwendung gerüstet sein: den unersetzlichen Wert der griechischen Kultur zugegeben, ist das, was wir fordern, nicht um geringeren Preis zu haben als um den des so viel Zeit und Hingebung fordernden Studiums der griechischen Sprache? Kommt es, wie behauptet wurde, auf den Inhalt der griechischen Kultur nur an, läßt dieser sich nicht vielleicht erhalten auch im Gewande unsrer eigenen Sprache? Für die bildende Kunst wenigstens ist der dornige Weg über τύπτω und die vier Fälle des Bedingungssatzes nicht erforderlich; von griechischer Geschichte, auch Wissenschafts-, Sitten-, Religionsgeschichte läßt sich ein Begriff geben ohne die griechische Sprache; Dicht- und Litteraturwerke aber lassen sich übersetzen; erleben wir es doch zu unserer großen Freude, daß Altertumsforscher ersten Rufs als eine ihrer wichtigsten Pflichten die möglichst gute Verdeutschung antiker Meisterwerke ansehen.

Wahrlich verdient jedes dahin gehende Bemühen unsern höchsten Dank; wahrlich soll man alles thun, um von der hellenischen Welt soviel als irgend möglich auch denen zugänglich zu machen, die über

Zeit und Kräfte nicht verfügen, sich der griechischen Sprache zu bemächtigen. Aber doch ist es andrerseits ein Ding der Unmöglichkeit, hinter die einfache Einsicht Herders und Humboldts heute wieder zurückzugehen, daß die Sprache ein so grundwesentliches Stück einer nationalen Kultur, die Sprachform mit der Gedankenform, mehr noch mit dem Ethos und der künstlerischen Empfindungs- und Gestaltungsweise des Sprechenden so eins ist, daß das eine ohne das andere nicht zu haben ist. Eine Übersetzung ist nun einmal keine Urschrift; und genau auf das Ursprüngliche kommt es uns an. Ein Marmorwerk wird schon im Gips nicht adäquat aufgefaßt, ein Ölbild nicht im Stich, noch weniger in der Photographie oder im Holzschnitt, keine Photographie aber und kein Holzschnitt ist so unrettbar der Subjektivität unterworfen wie die Übersetzung in eine fremde Sprache, zumal in eine so weit verschiedene, wie jede moderne von der griechischen verschieden ist. Wir alle sind der hochentwickelten Reproduktionstechnik unserer Tage überaus dankbar, die eine früher unmögliche Verbreitung künstlerischer Bildung möglich gemacht hat; aber ist es wohl schon jemand eingefallen, daß wir also jetzt Statuen und Ölbilder verkommen lassen oder in Museen einschließen dürften, die nur Kunstgelehrten geöffnet sind? Ich denke, die Reproduktion soll im Gegenteil den Hunger nach dem Original wecken, sein Studium vorbereiten und unterstützen. So sollen die Übersetzungen aus dem Griechischen wirken. Gewiß mancher Gymnasial-Primaner hat schon, wenn ihm aus Lessing und Goethe eine Ahnung von Shakespeare aufging, unmutig gefragt: warum hat man uns nicht Englisch lernen lassen; so soll es umgekehrt mit dem Griechischen gehen. Redliche Wahrheitsliebe wird stets von dem Bericht (und eine Übersetzung ist ein Bericht) nach dem Original zurückfragen, sie wird sich nicht mit Zeugnissen abfinden lassen, wenn die Sache selbst zu haben ist. Will auch ein Naturforscher es auf sich nehmen, für sein Fach die Betrachtung von Abbildungen an Stelle der genauesten Untersuchung des Naturgebildes selbst zu empfehlen? Will der Mathematiker seine Sätze als Glaubenswahrheiten hinnehmen lassen und darauf verzichten, sie im eigenen Denken des Lernenden sich frei nachprüfen und von Anfang an neu erzeugen

zu lassen? Warum soll, was überall sonst als ungründliches dilettantisches Treiben anerkannt ist, in unserem Falle zulässig sein? Weil man noch immer nicht begriffen hat, daß eine Sprache ein Naturgewächs ist von nur noch ungleich feinerer, verwickelterer, verborgener Struktur als irgend ein Objekt, das sich unter die Lupe nehmen oder begrifflich errechnen läßt.[7])

Um unsere Betrachtung ganz auf die fundamentale Frage vom Werte der griechischen Kultur zu konzentrieren, habe ich von der lateinischen nichts gesagt. Die Kultur und Litteratur der Römer ist nicht in gleichem Grade ursprünglich wie die der Griechen; aber nachdem einmal durch die Pflege des Griechischen der Grund gelegt wird zu einem geschichtlichen Verständnis der Quellen unsrer eigenen Kultur, ist die Vermittlung über Rom zwingend gegeben. Was im besonderen die lateinische Sprache betrifft, so entschließt man sich schwer zu glauben, daß jemand im Ernst das allerunentbehrlichste Handwerkszeug für jeden, der nur irgend welche geschichtlichen Grundlagen in irgend welcher Sache sucht, leichthin wegwerfen wolle. Denn von Rom geht ein breiter Strom lateinischer Litteratur nicht nur durch das ganze Mittelalter, sondern tief in die Neuzeit hinein, um erst im Laufe dieses letzten Jahrhunderts langsam zurückzutreten. Der Verzicht auf das Lateinische wäre identisch mit dem Verzicht auf irgend eine quellenmäßige, d. h. eigene Nachprüfung ermöglichende Geschichtsbildung überhaupt.

Erst jenseits aller dieser Erwägungen erhebt sich für mich die eigentlich schwere Frage, für die ich, um es sogleich voraus zu sagen, eine befriedigende Lösung nicht anzubieten habe. Man kann sie in einem weiten Sinne die ökonomische nennen. Daran nämlich kann gar kein Zweifel sein, daß die griechische Bildung, zumal in der hier gedachten Vertiefung, ein solches Maß von Zeit und Kraft erfordert, daß sie nur einer verhältnismäßig kleinen Auswahl der Befähigteren ernstlich zur Aufgabe gestellt werden kann. Gewiß wünscht man, daß überhaupt jedem die Möglichkeit verschafft werde, von dem besten Bildungsgehalt, den man nur hat, so viel sich zu eigen zu machen als mit der Notarbeit des Berufs eines jeden vereinbar ist. Aber möchte auch noch viel mehr als gegenwärtig ge-

schehen, um im Sinne eines echten Sozialismus eine Milderung auch der geistigen Besitzungleichheiten anzubahnen: ein wirklicher Kommunismus der Bildung auf der Basis des Griechischen ist absehbarer Weise nicht zu erreichen; in gewissem Maße behält immer die helleniſtische Bildung einen aristokratischen Zug, ja es wird kaum vermeidlich sein, diesen Aristokratismus vorerst noch zu steigern. Man erkennt mehr und mehr, daß mit ein paar Brocken Griechisch keinem gedient ist, daß also solche, die nachher gar nicht in der Lage und überhaupt von Anfang an nicht gewillt noch begabt sind, das begonnene Studium der griechischen Kultur bis zu einer gewissen Vollendung zu bringen, auch nicht durch die Art unserer Schulorganisation genötigt sein sollten, einige Brocken davon sich anzueignen, nur um sie so bald als möglich wieder zu vergessen. Auch Verteidiger des humanistischen Gymnasiums geben jetzt meistens zu, daß das starke numerische Übergewicht der humanistischen über die ganz oder halb realistischen Anstalten ungesund war und bis heute ist, daß sogar kein anderes Studium so schwer darunter zu leiden gehabt hat wie das der alten Sprachen selbst, indem ein gleich ungeeignetes Schüler- wie Lehrermaterial in den zu vielen und zu überfüllten Schulen nur einen schleppenden, lahmen, unfreudigen Gang des Studiums erlaubte, der sicher die Hauptschuld daran trägt, daß so vielen heute mit dem altsprachlichen Unterricht zugleich das ganze, einst mit ungeteilter Begeisterung aufgenommene Studium der antiken Kultur verleidet ist. Hatte man das erst eingesehen, so konnte die Frage der „Berechtigungen" nicht mehr auf dem alten Fuß behandelt werden. Man hat deshalb längst Realgymnasial- und Oberrealschul-Abiturienten zu gewissen Universitätsstudien zugelassen. Man würde das einmal geöffnete Thor, selbst wenn man wollte, jetzt kaum wieder schließen können. Und so hat der jüngste Erlaß unseres Kaisers, auf Grund von Beratungen, an denen hervorragende Universitätslehrer teilgenommen haben, die drei neunklassischen höheren Lehranstalten grundsätzlich als gleichwertig für die „Erziehung zur allgemeinen Geistesbildung", d. h. praktisch, für die Zulassung zu Universitätsstudien erklärt. Die Universitäten werden sich, wohl oder übel, auf den veränderten Stand der Dinge

einrichten müssen. Daß darin ernste Schwierigkeiten liegen, darf nicht verkannt werden. Es droht der Charakter der Universität dadurch stark geändert zu werden; was sie nach v. Humboldts und Schleiermachers Absicht sein sollte, sie ist es schon heute nicht mehr und sie wird sich nach den angekündigten Neuerungen von diesem Ideal noch weiter entfernen. Es rückt die Sorge bedenklich nahe, daß sie in eine Summe von Fachschulen zerfallen wird, deren äußere Verwaltungseinheit lediglich eine ökonomische Frage ist, die sehr wohl eines Tages verneinend entschieden werden könnte. Einen schon hinlänglich schwachen Halt bot noch bis vor kurzem der Doktortitel, der von den Fakultäten, unabhängig von jedem Berufsexamen vergeben wird. Dieser Halt ist nun auch gefallen, da sogar dieser nur ideale Ansprüche erhebende Titel aufgehört hat, ein unterscheidendes Merkmal der Universitätsbildung zu sein.

Es ist eine ernste Probe, auf die die Universität gestellt wird: ob sie, ohne jede äußere Stütze, rein durch die innere Einheit, die alle echte Wissenschaft in ihrer humanen Grundlage verbindet, sich als Universitas, d. h. in einer Einheit der Zielrichtung begründete Ganzheit, zu behaupten vermag. Früher konnte sie dessen versichert sein wegen der wesentlichen Gleichheit der Vorbildung, die man zur Universität mitbrachte. Diese Stütze hat man weggezogen, in der Meinung ein ungerechtes „Monopol" zu beseitigen. Aber sei man sich auch über die Folgen ganz klar. Ich wage nichts zu prophezeien. Es ist nicht mehr als Glaubenssache, daß die Universität diese Krise überstehen wird. Stützen kann sich dieser Glaube nur auf eins: der Sinn für Wissenschaft und für die Einheit der Wissenschaft ist unserem Volke von seiner Vergangenheit her tief eingeprägt; er stirbt, wenn er stirbt, wenigstens nicht an der Entziehung von Titeln und Privilegien. Erst wenn über der gierigen Jagd nach äußeren Gütern und Machtmitteln, über der sinnlosen Lust am Protzen und Prahlen, über dem Hasten nach dem Genuß des Augenblicks, der krankhaften Überreizung aller Sinne und Nerven, über dieser ganzen leidenschaftlichen Sucht nach etwas, das sich Leben nennt und das doch nur (nach dem platonischen Gleichnis) ein Schöpfen in ein leckes Faß ist, man das vergessen

sollte, was dem, der es gekostet hat, allein ein lebenswertes Leben ist: das Leben aus strenger standhaltender Wahrheit, nach dem unbeugsamen Rechte der Sittlichkeit, und unter den heiligen Schauern der wahrhaft erhabenen, Menschen erhebenden Kunst, die nur aus diesen beiden Quellen je entsprossen ist: dann erst hätte man ernsten Grund, um unsere Universitäten, um unsere griechische Bildung, um eine menschenwürdige Bildung unserer Jugend überhaupt zu bangen.

Darf man solchen Mut zu unserem Volke hegen, dann braucht man um die Titel und Privilegien nicht ängstlich zu sorgen, die einen wirklichen, tiefer fressenden Verfall doch nicht aufzuhalten vermöchten. Und in solchem Sinne wird man auch dem kaiserlichen Erlaß hoffentlich dereinst dankbar sein dürfen, daß er doch den höheren Unterricht auf freier und weiter Grundlage einrichten, den seit lange lähmend empfundenen Druck büreaukratischer Bevormundung mildern, Bewegungsfreiheit und damit Lust und Liebe zur Sache bei Lernenden und Lehrenden wieder fördern, kurz der gesunden inneren Entwicklung, auf die allein wir hoffen können, die Bahn hat frei machen wollen. Darin bestätigt dieser Erlaß nicht bloß den stets bewiesenen warmen Anteil unseres Königs an den großen Bildungsfragen der Nation, sondern er bekundet auch die echte Gesinnung gut preußischer Unterrichtspolitik: daß die Wissenschaft und ihre Lehre frei ihren Weg finden und nicht der Bevormundung politischer Faktoren in ihrer innern, inhaltlichen Gestaltung unterworfen sein soll.

Damit kehren wir zurück zu dem festlichen Anlaß, der uns zu dieser Stunde hier vereinigt hat.

Daß unser preußischer Staat auch im neuen Jahrhundert wachse, blühe und gedeihe „an Gütern und Gaben des Friedens", in „Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung"; daß seinen Lenkern es vergönnt sei, die edelsten Überlieferungen dieses Staates zu wahren und zu mehren, und so ihren Namen würdig dem der Väter anzureihen: das ist unser Wunsch zum heutigen Tage.

Nachdem es aber unseres Königs Wille ist, daß sein demnächstiger Eintritt in ein neues Lebensjahr nicht den Gegenstand

einer besonderen Feier bilde, so geben wir desto wärmer diesen unsern Wunsch heute schon Ihm in huldigender Ehrerbietung ins neue Jahr mit. Möge es Ihm und dem ganzen königlichen Hause zum reichen Segen, dem Vaterlande zum Heil gereichen.

* * *

Und nun lassen Sie uns alle Hoffnungen und Wünsche des heutigen festlichen Tages zusammenfassen in den Ruf:

Seine Majestät unser allergnädigster König, der deutsche Kaiser, Wilhelm der Zweite, er lebe hoch!

# Anmerkungen.

1) Die Ersetzung des Klassizismus durch die Auffassung, welche in der griechischen Kultur die wesentliche historische Grundlage der unsrigen sieht, dürfte dem Siege ein gut Stück näher gekommen sein, seitdem eine Autorität wie die von U. v. Wilamowitz-Moellendorff sich mit ganzer Kraft für sie einsetzt. Aus dessen nur „als Manuskript" gedrucktem Gutachten über den griechischen Unterricht auf dem Gymnasium, in welches ich durch Freundlichkeit des Verfassers Einblick nehmen durfte, sei es gestattet, den Satz anzuführen, der den Kern seiner Ansicht wohl enthält: „Die Antike als Einheit und als Ideal ist dahin; die Wissenschaft selbst hat diesen Glauben zerstört. Dagegen ist unseren Blicken kenntlich geworden eine anderthalbtausendjährige Periode der Weltkultur, nicht nur die Grundlage, sondern so zu sagen ein Typus der unsern, und diese ist griechisch, denn selbst das ganze Römertum ist nur eine integrierende Provinz derselben. Es ist kein Phantasma, daß die Zukunft, weil sie es besser verstehn wird, das Griechentum noch viel höher werten wird."

2) „Darstellung der Altertums-Wissenschaft" (Mus. d. Altertums-Wiss. her. v. F. A. Wolf u. Ph. Buttmann, 1. Bd. 1807. In Wolfs kl. Schriften her. v. Bernhardy Bd. II S. 808—895). — Man kann in dem Aufsatz nicht nur ein bedeutsames historisches Dokument, sondern auch eine bleibend wichtige Leistung anerkennen nach seinem positiven Gehalt: in der großen Beherrschung und tiefen Würdigung der Bedeutung der Altertumsforschung selbst, nach jeder ihrer Richtungen; und sich doch durchaus zurückgestoßen fühlen durch das schlechterdings der Sache nicht gewachsene Urteil über gradezu alles Moderne; welches freilich ganz folgerecht dahin führt, alle und jede Beziehung des Studiums jener so einzig geschätzten Wissenschaft auf die Aufgaben gegenwärtiger nationaler Kultur zu leugnen.

3) Ich bin natürlich nicht der Meinung damit etwas schlechthin Neues zu sagen. Vor allem hat A. Boeckh, wenn auch nur in knapper Andeutung, dieser Auffassung Ausdruck gegeben: „Es enthält das Altertum die Anfänge und Wurzeln aller Disziplinen, die primitiven Begriffe und sozusagen die ge-

sammten Vorkenntnisse der Menschheit; diese eignen sich natürlich für die Schulbildung eben als Elemente ganz vorzüglich. Die Anfänge sind gerade sehr wichtig; in der Regel liegt in ihnen das Geistigste, die ἀρχή, das Prinzip, welches oft in der Folge verdunkelt wird, wenn man nicht immer wieder auf die Anfänge zurückgeht." (Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften, herausg. v. Bratuscheck, Leipzig 1877, S. 32). Vgl. aber auch v. Wilamowitz oben Anm. 1: nicht nur „Grundlage" sondern auch „Typus". Derselbe erklärt am Schluß seines Gutachtens: nur der griechische Unterricht vermöge „das Verständnis für die ewigen einfachen Formen, die trotz aller Vielgestaltigkeit der Erscheinung die Welten der Natur und die Welten des Geistes durchdringen", zu geben. Demnach hat zwar O. Immisch (Vom Gymnasium der Zukunft, Neue Jahrbb. f. d. klass. Altert. etc. 1900, II S. 305 ff.) wohl recht, wenn er in v. Wilamowitz den echten Erben und Fortbildner Boeckh'scher Ideen sieht, aber er thut Boeckh und v. Wilamowitz gleiches Unrecht, wenn er dessen Auffassung als die eines alles relativierenden Historismus kennzeichnet.

4) Man muß deshalb v. Wilamowitz besonders dankbar sein für den wuchtigen Ausdruck des unabweisbaren Bedürfnisses einer ordentlichen Platolektüre auf dem Gymnasium; er empfindet mit Recht den jetzigen Zustand als eine Schmach vor dem Ausland und, man darf hinzusetzen, vor unsern Voreltern. Der Gorgias sollte auf jedem Gymnasium ganz gelesen und aufs gründlichste inhaltlich erklärt werden; damit verbinden würde ich, nicht das erste Buch des Staats (als eine zu sehr entsprechende und zwar viel weniger packende Dublette zum Gorgias), wohl aber Buch II Kap. 1—10. Ob der Phaidon in seinem wissenschaftlichen Gehalt von Primanern ganz zu bewältigen ist, könnte man bezweifeln, wenn man vor Augen sieht, wie wenig er selbst von Philosophen begriffen zu werden pflegt. Doch wäre es keine große Sache, den Lehrern die geeignete Anleitung zu geben. Vortrefflich ist die Heraushebung von Menon 13—21, auch wegen der historischen Fortwirkung (Proklos, Keppler, Galilei, Leibniz, Kant).

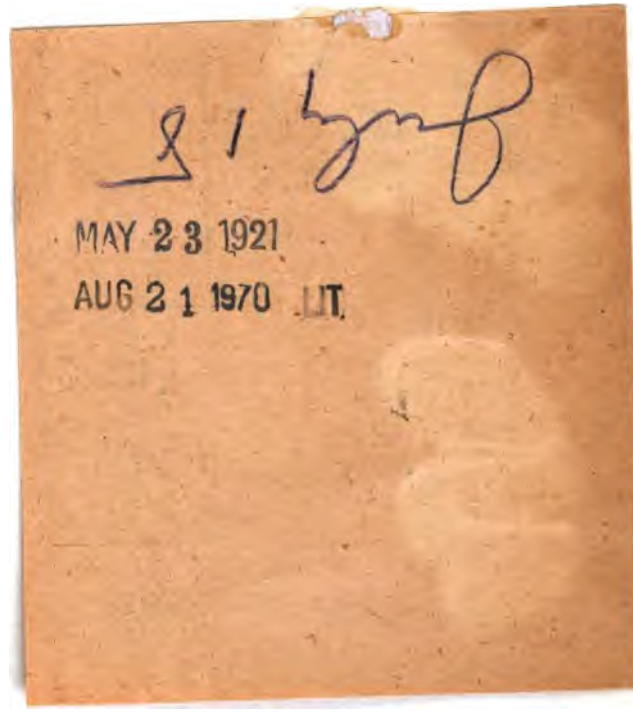
5) Erich Schlaikjer, im Kunstwart, 2. Dez.-Heft 1900, S. 297.

6) Ihm schien Homer (Odyssee) nur geeignet für das Knabenalter von 8 bis 12 Jahren, das Jünglingsalter sei ihm entwachsen. — Nicht etwa damit zu vergleichen ist es, wenn v. Wilamowitz vorschlägt, die Homerlektüre auf Sekunda zu beschränken. Dem möchte zuzustimmen sein, nicht, weil der Primaner über Homer hinaus wäre, sondern weil so viel Andres von ihm zu fordern ist.

7) Ich stütze mich mit Absicht nicht auf die ehedem über Gebühr betonte, heute über Gebühr gescholtene Behauptung einer formal-bildenden Kraft des griechischen Sprachstudiums. Ich kann nicht zugeben, was man jetzt oft zu lesen bekommt: es sei durch die moderne Psychologie erwiesen, daß es eine formalbildende Kraft eines einzelnen Studiums, d. h. eine Weckung und Nährung der allgemeinen Kräfte des Verständnisses, der Sittlichkeit oder der ästhetischen

Auffassung und Gestaltung durch Übung an einem, in einer dieser Richtungen oder allen dreien ausgezeichneten Bildungsobjekt überhaupt nicht gebe. Es giebt sie, auch dürften bestimmte Vorzüge darin den beiden „klassischen“ Sprachen sich schwerlich abstreiten lassen. Indessen sie stehen darin anderen Sprachen, anderen Bildungsmitteln überhaupt, immerhin nur parallel, etwa mit einem gewissen, schwer zu bemessenden Gradunterschied, der in einer Frage von so prinzipieller Tragweite nicht entscheidet. Einen spezifischen formalbildenden Wert der alten Sprachen also kann auch ich nicht anerkennen. Aber es bedarf dieser unsicheren Stütze nicht; die Notwendigkeit des altsprachlichen Unterrichts ist genugsam begründet in dem inhaltlichen Werte der antiken Kultur, der wirklich quellenmäßig nicht ohne die alten Sprachen angeeignet werden kann. (Einsichtig urteilt auch über diese Frage Boeckh, Encyklopädie S. 31.)

R. Friedrich's Universitäts-Buchdruckerei (Inhaber: Karl Gleiser).


MAY 23 1921
AUG 21 1970 LIT.

Educ 2249.01.3
Was uns die Griechen sind ...
Widener Library
006144244
3 2044 079 733 465